

Ein zweiter Stein platschte in die Pfütze. Nils sah, wie die trübe Wasseroberfläche sich langsam beruhigte. Schwaden von braunem Schlamm legten sich langsam wieder. Wenn nur, dachte er, wenn dieser Unfall auch so wäre ... Zuerst brodelte alles und gerät durcheinander und dann kehrt Ruhe ein und alles ist wieder wie vorher ... Aber es würde nie wieder so sein wie vorher.

Während er die Stufen zu Caros Wohnung hochstieg, versuchte er das ganze Unglück, das in ihm war, irgendwie herunterzudrücken, damit es ihn nicht überschwemmte. Er hob den Kopf, er versuchte, seinen Schritten den gewohnten elastischen Gang zurückzugeben. Als er nach dem Schlüssel fingerte, sah er, dass die Tür nicht abgeschlossen war.

Erstaunt trat er ein. Für einen Moment war ihm, als müsste Harald an ihm hochspringen. Caro würde auf dem Sofa sitzen und nichts tun und dabei unendlich verlockend aussehen. Aber nur ihre Mutter Margot trat ihm entgegen.

»Nils?«, fragte sie überrascht. »Was tust du denn hier?«

»Ich vermisse nur ein paar Sachen«, sagte er rasch. »Ich wollte nur kurz nachsehen, ob ich sie hier vergessen habe.«

»Du siehst ganz blass aus«, fand sie. »Ich mach dir einen Kaffee, ja?«

Er wollte ablehnen – Caro konnte es nicht ausstehen, wenn er sich bedienen ließ – aber dann kam ihm der Gedanke, dass Margot das vielleicht sogar gerne tat. Er sah ihr zu, wie sie in der Küche hantierte, die ihrer Tochter gehörte. Caro war nicht tot. Sie war nur im Krankenhaus. Auf einmal kam es ihm ungehörig vor, dass sie sich hier versammelten und in ihren privaten Gegenständen wühlten. Die Sehnsucht hatte ihn hierher getrieben. Er war auf der Suche nach etwas, das nach ihr aussah, nach ihr roch, das ihm das Gefühl wiedergab, dass er sie liebte und sie sich irgendwann, nachdem alle Schrecken ausgestanden waren, wiederfinden würden. Hier.

»Ich habe ihr versprochen, dass ich mich um die Wohnung kümmere«, sagte Caros Mutter und kam mit zwei Tassen ins Wohnzimmer. »Lüften, Blumen gießen, Staub wischen. Wenn sie wiederkommt, soll sie ein gemütliches Zuhause erwarten, keine Bude, in der wochenlang nicht gelüftet wurde. Meinst du nicht auch?«

»Das kann ich doch machen«, sagte er. In diesem Augenblick wünschte er sich, dass er längst hier eingezogen wäre. Dass dies hier ihre gemeinsame Wohnung gewesen wäre.

»Ich weiß«, sagte sie. »Aber du hast ja schon den Hund genommen. Es tut mir gut, wenn ich das Gefühl habe, ich helfe ihr wenigstens ein bisschen.«

Er nippte an seinem Kaffee. Sie schwiegen.

»Wie geht es Oma Milli?«, fragte er, um ihr zu zeigen, dass er ihre Familie kannte, dass er dazugehörte.

»Oh, besser. Ja, tatsächlich. Ich hatte mich schon auf das Schlimmste eingestellt. Und als das mit Caroline passiert ist, dachte ich, dass dieser Schlag sie völlig umwirft. Aber das Gegenteil ist eingetreten.« Wenn sie lächelte, erinnerte etwas in ihrem Gesicht an Caros Lächeln. »Sie haben sie bereits entlassen. Sie wollte nach Hause, aber allein geht es doch nicht mehr. Sie ist jetzt zu ihrer Schwester Anna gezogen, an den Stadtrand.«

Er trank seinen Kaffee. Er war schwarz, aber süß. Caro musste ihr gesagt haben, wie er ihn trank. Irgendwann früher, als sie noch hatte sprechen können.

Auf einmal beugte er sich nach vorne und weinte. Er spürte den Arm von Caros Mutter auf seinem Rücken, ihre beschwichtigenden Worte plätscherten an ihm vorbei.

»Schsch, ist ja gut, es wird alles gut, sie kommt wieder zurück zu uns ...«

Nils hob den Kopf. »Es wird gut?«, fragte er. »Glaubst du das wirklich, Margot? Wie könnte es wieder gut werden? Hast du den Arzt nicht gehört? Alle behaupten, es wird wieder gut, aber das ist nur zum Trost, oder nicht? Sie hat sich nicht das Bein gebrochen oder ein paar Rippen ... Wie kann es jemals wieder gut werden?«

\* \* \*

Jost stellte sich beim Duschen vor, dass er im Regen stand, dass die Tropfen die Friedhofserde von ihm abspülten, die sich durch seine Schuhe und seine Kleidung bis in seine Haut gefressen hatte. Er nahm die hellgelbe Flasche mit Nataschas Duschgel vom Bord und seifte sich mit etwas ein, das nach Frühling und Blüten duftete. Er roch ihren Duft auf seiner Haut. Sie war fast wieder da. Sie war ihm so nah, so nah wie niemand sonst auf dieser Welt. Er versuchte zu vergessen, dass er zugesehen hatte, wie der Sarg in das klamme Erdloch herabgelassen worden war. Dieses Gefühl, sie dort lassen zu müssen, sie im Stich zu lassen, ganz allein unter all den anderen Toten, von denen jeder für sich allein vor sich hinmoderte. Ohne sie nach Hause zu fahren. Ohne sie in dem riesigen Bett zu schlafen.

Sie war nicht dort. Sie war hier bei ihm.

Er hielt sein Gesicht in den Regen. Frühlingsregen.

Irgendwo hielt irgendjemand Nataschas Gesicht in die Sonne. Irgendwo war sie, eine Frau mit Nataschas Gesicht ...

Er versuchte es sich vorzustellen. Eine Fremde mit Nataschas Gesicht. Aber er konnte es nicht. Er sah nur Natascha vor sich. Meine Schöne. Meine Kriegerin. Immer musst du alle retten.

Jost hielt sein Gesicht in den Regen. Irgendwann stellte er das Wasser ab und starrte durch die beschlagene Duschwand in das nebelfeuchte Badezimmer, ohne es zu sehen. Er stand nur da und starrte und merkte nicht, wie er fror.

Seine Bewegungen waren langsam, sehr langsam. Er setzte sich vor den Fernseher und blieb vor der schwarz glänzenden Scheibe sitzen, ohne ihn anzuschalten.

»Papa!« Luna zerrte ihn am Arm. »Papa, komm schnell!«

»Was ist?« Er versuchte, seine Aufmerksamkeit dem Kind zuzuwenden, das aufgeregt neben ihm stand.

»Papa, das Ferkel! Glückspilz! Ich glaube, sie stirbt!«

»Was?«

Er hatte dieses Ferkel völlig vergessen, um das Natascha sich so gekümmert hatte. Wie hätte er an die Schweine denken können oder an sonst irgendetwas anderes?

»Komm mit, Papa«, flehte Luna. »Glückspilz darf nicht sterben.«

In dieser Welt, in der er jetzt lebte, dieser merkwürdig stillen, fremden Welt, einer Welt-nach-der-Beerdigung, in der nichts eine Bedeutung mehr hatte, war das ohne Belang. Aber ebenso einfach war es, nachzugeben. Er zog sich an und folgte seiner Tochter in den Stall, wo ihm der Geruch entgegenschlug, den er normalerweise so verabscheute. Aber heute, in dieser Welt, in der nichts zählte, war dieser Geruch willkommen, gerade weil er so stark war. Eine unmissverständliche Erinnerung an das Leben. An Natascha. Denn dies hier war Nataschas Welt.

»Mama hat es zu dieser Sau gesetzt«, erklärte Luna. »Damit es selber trinkt. Aber ich glaube, es trinkt nicht genug. Schau doch, Papa!«

Er sah das kleine Tier und wusste, dass es vergebens war. Während die anderen frisch und rosig umherstrolchten, hockte es schwach und klein unter der Lampe.

»Mama hat die Lampe angelassen«, sagte Luna. »Und ich glaube, Opa hat vergessen, sie wieder auszuschalten. Aber keiner hat es gefüttert. Und ich kann das doch nicht alleine! Es kriegt nicht genug bei der Sau. Lass es mich füttern, Papa, bitte!« In ihren Augen standen Tränen.

»Deine Mutter ist tot«, sagte er schroff. »Und du weinst hier wegen einem Schwein?«

Sturzbäche quollen aus ihren Augen. Er erwartete, dass sie heulend wegstürzen würde, wie sie es sonst auch tat, aber sie blieb stehen und kämpfte.

»Papa, bitte! Bitte hilf mir, es zu füttern! Ich werde mich auch darum kümmern, ehrlich! Bitte, Papa!«

Kriegerin. Meine Schöne. Luna hielt stand und kämpfte heulend um das mickrige Ferkel.

Welchen Zweck hat es, ein Schwein zu retten, das am Ende doch geschlachtet wird? Das wollte er sagen, aber er sah in ihre Augen und konnte nicht. So hätte Natascha gekämpft, genauso.

»Hast du Opa schon gefragt?«, wollte er wissen.

»Ja. Und Oma auch. Aber sie sagen, es stirbt sowieso. Sie haben einfach keine Lust. Bitte, Papa, bitte!«

In dieser Welt, in der er sich befand, war alles egal und alles möglich. Er konnte das Ferkel hochnehmen, ohne einen inneren Widerstand überwinden zu müssen. In seinem Arm fühlte es sich erstaunlich lebendig an dafür, dass es so klein geblieben war und nicht richtig wuchs.

»Die Milch«, erinnerte Luna ihn. »Du musst sie anrühren.«

»Warum rührst du sie nicht an?«, fragte er.

Luna wusste, wo alles war. Sie las ihm die Anweisungen auf der Packung mit ihrer selbstbewussten Grundschülerinnenstimme vor.

»Wir sollten es wiegen, vorher«, schlug sie vor. »Oder? Papa?«

»Ja«, stimmte er zu. »Wiegen wir es.«